

J U G E N D

Preis 40 Pfennig

MÜNCHEN 1938 NR. 30
Stadt der Deutschen Kunst



Studienkopf

Rudolf Lengrüsser

ALTE ZEITEN

Vom Greiffenberge, die Greiffen
kommen mit Singen und Pfeifen,
reiten den Berg herab in Koller und
Garnisch, ihre Kasse tragen schwer an den
Günten. Der Wind streicht, vom Moor
her, über den See und läßt das Schilf
wehen.

Eine Mühle träumt am Wege, ihre
Räder drückt der Alp!

Still liegt das Kirchlein von Eching am
Fügel, behäbig daneben die Pfründe des
Pfarrherrn und der Hof des nun auch den
Greiffen hörigen Edlen.

Wo ist die Zeit, wo die Wasser der
Windach noch Gold gaben und die
„Wasserer“ noch reich und unabhängig
von der Umgebung? Aber jetzt, rund um
Moor und Gölz, das Wild haben die
Kriege vertreiben, die Fische sind fort
mit dem Wasser, starben mit der Peß,
haufen nur noch in der Tiefe des Sees,
bewacht von Unholden, die allein von
den alten guten Göttern geblieben.

Anders oben am Berge. Da laßt das
Schloß in der Sonne, stehen die Gölze der
Freibauern fest aus Stein! Da hat auch
der Wind die Krantheiten weg, ins Tal,
geweht.

Der Trupp reitet weiter, vorbei am
Zollhaus, natürlich ohne zu zollen, auf
den Stegen über die Senke, die nicht
mehr See, auch nicht Moor und nicht
Land, wo bei Nacht im Nebel die Lichter
noch laufen und alle aus der ganzen
Gegend sich treffen, die keine Ruhe im
Grabe, keinen Himmel und keinen Saal
der Götter noch finden!

Und überallhin schauen die verglasten
Fenster des Schlosses der Greiffen, über-
allhin loben die Feuer von den Lagern
der Anechte im Schloßhof!

Von Eching sieht man nichts mehr als
den schiefen Turm seiner Kapelle, ver-
wittert und müde und krank. Die Günten
der Bauern ziehen ihre Dächer wie
Mügen in den Tacken, schauen aus ein
paar Löchern in den Märgen, um dann
gleich wieder die Klagen vorzulegen. Der
Wind aus dem Moor der Weber sah
erst neulich ein Moosweiblein darauf
reiten, und eines, er sah es bestimmt, hatte
einen flobigen Plattfuß.

„Gu! u! u! und wie das Schilf wegt, sich
teilt und sich schließt.“

Kathard, der Sohn des Kasso, dem
Schloßwart in Schmichen, nimmt seinen
faßlen feßter in die Hand, zwischen die

Schenkel. Klemmt wirklich dessen Fuß in
den Ringeln des Steges, oder zieht eine
Wasserfrau von unten?

Vier Jahre schon ist der Kathard bei
den Greiffen und hat viel gesehen und
manches gehört!

Er steigt aus dem Sattel. Seine Kum-
pane lachen ihm im weiterreiten zu: „Mit
die Füß kommst du weiter.“ Nicht
achtet der Sohn des Schmicheners Schloß-
wartes des Gespöttes, aber wirklich, die
Dohlen sind lose, es klemmt bloß der Fuß.
Mühselig macht er ihn frei.

Die Andern sind schon voran. Er spornet
seinen Gaul ihnen nach, unter ihm glückt
es zwischen den schwankenden Balken. Er
haut die stählernen Spitzen in das Fleisch
seine Tieres, daß es sich bäumt. Der Gaul
zittert, schwer ist der Mann, scharf liegt
ihm die Kandare im Maule, aus dem
blutig der Geißer auf die glänzenden
Stiefel des Reiters spöht. und immer
wieder hauen die Sporen in die Weichen
und färben sich rot.

Kathard will schnell über die Stege.
So allein zwischen dem Schilf, das immer
auf und zu geht, das wegt und schreit und
Durst hat nach Leben.

Da schaut ein Moosvogel durch das
Gewirr, steht hoch auf einem Bein, schaut
neugierig dem Reiter zu, wie er sein Koff
über die Dohlen quält.

Am Klosterhof nach den Stegen trifft
Kathard wieder auf seine Gefellen. Die
Dirne des Meiers gibt ihnen Scheps und
geschelte Fische aufs Pferd. „Ga, Kat-
hard, haben dich die Unteren nich nach ge-
zogen!“

Kathard steigt vom Koffe. Trocknet sich
den Schädel und trocknet seine eiserne
Gaulbe, nimmt einen fräzigen Schluck aus

der Büsche, tätschelt den noch unruhigen
faßlen, wischt ihm das Blut aus den
Nüstern, greift der Dirne an den Hüften
.... lieber ein Käuflin Landsberger als
so allein über die Stege!

Und die Dirne des Meiers steht da und
hört und schaut! Sie ist vom Fischer
aus See. Was doch die Soldaten alles
fürchten. Schon als Kind ging sie, oft
mitten im Schneesturm, über das Moos,
über die Stege. Das Eis des Sees trug
oft noch nicht, aber auch der Baum war
nicht mehr zu fahren, konnte die noch
nicht tragfähige Eisfläche nimmer durch-
schneiden. So ging sie, die Hölze des
Klosters, für ihren Vater den Zehnten ihm
bringen.

Noch nie hat ihr dabei jemand etwas
getan. Noch nie hat einer von unten ge-
zogen. Und wie sang der Wind oft schon
im Geröhr und die Büschelein, oben auf
dem Schilf, neigten sich auch vor ihr,
nicht nur vor den Herren und Frauen!

Der Kathard, wie war er doch sonst
ganz anders und da, da hat er Angst.
Darum kam er auch nie, wie sie ihm ge-
raten, um die Nachtzeit, wenn Meier und
Mönche schliefen und nur sie sich im
heißen Bette noch wälzte. Der Kathard,
wie oft kam er, als sie noch beim Vater
dabeim und kein Moos und keine Stege
sie trennten. Der Kathard, den ganzen
Körper voller Narben und traut sich nicht
allein durch das Schilf!

Soldaten sollen doch wirklich nicht den
Wind fürchten!

Und der Herr Erzabt hat ihr doch aus-
drücklich erlaubt, die Güte und das Fisch-
zeug des Vaters zu übernehmen, wenn der
Mann, der sie freie, ein Fischer sei!

Aber der Kathard, man kann ihm doch



Scherenschnitt

Dora v. Bentheim



Weidende Pferde

Edmund Steppes

Die Wolke

*Hochher schimmernde Burg, die sich der Himmel baut!
Zwischen Baum und Gebüsch, hinter dem schwarzen Berg
Steigst gewaltig du auf, golden die Türm umsäumt,
Herrin über des Abends Reich.*

*Wie du wunderbar dich wandelst von Blick zu Blick.
Dennoch bleibst, was du bist: himmlischer Traum und Hauch;
Folgend tiefstem Gesetz, schenkst du dem Aug das Bild,
Das der Dichter in sich geschaut.*

*Nur aus seinem Gedicht strahlend der Gott hertritt,
Abbild ist es von dir, die du den Donner trägst,
In den Hallen aus Hauch birgst das erhabene Haupt
Und die Stirn, die den Blitz gebiert.*

Josef Weinheber

das Fischen nicht lernen, wenn er sich fürchtet!

Ihr Vater blieb auf dem Wasser. Für einen Fischer ist auch im Wasser der Himmel näher als in der trockenen Erde des Freithofs. Aber gefürchtet, gefürchtet, sie wüßte nicht einmal, so was von ihm gehört zu haben.

Die Reiter traben weiter, den Berg hinan, über Inning nach Seefeld, dem Grafen beizustehen.

Noch immer steht das Schloß der Greiffen. Die Vöhlen der Stege sind Brücken gewichen. Das Moor ging zu-

rück, sein Schilf ist weitab von der Straße, steht dünn und nieder und ver-laffen.

Die Moosvögel sind fort, ist vielleicht einer noch da, so birgt er sich ängstlich, schaut nicht mehr neugierig durch die Wirrnisse.

Ob damals die Dirne des Meiers in Stegen den Rathardus genommen? bekommen! Kein Mensch weiß etwas davon, es sind noch so viele Soldaten des Weges gezogen, noch so viele Fischer im See er-trunken.

Die Welt ist kleiner geworden. Die

Greiffenberger brauchen nicht mehr nach Seefeld dem Grafen beizustehen, auch die Landsberger liefern ihnen keine Fehde mehr.

Nur die Dirne des Meiers, sie hält noch immer die Ditsche mit Bier, sie sieht und denkt freudig an die Narben der Männer und weiß, einmal wird auch ihre Quenten haben, ganz so wie damals, kein Quenten hat sich daran geändert, heißt er nun Rathard oder heißt er bloß Franz, ist sie beim Meier, ist sie beim Wirt die Ditsche schäumt immer voll Bier!



Aus Steiermark

Rudolf Lengrüsser

Deutsche Maler:

Rudolf Lengrüsser

Der Wirkungskreis des Malers Rudolf Lengrüsser erstreckt sich von der Steiermark bis nach Ostpreußen, vom Süden unseres Vaterlandes bis zum äußersten Norden. Zwischen diesen Gauen liegt Deutschland. Lengrüsser glaubte die Größe und Mannigfaltigkeit unserer Heimat nicht besser darstellen zu können als eben durch eine Gegenüberstellung dieser beiden Landschaften in obigen Bildern, die für ein Lazarett in Elbing bestimmt waren. Als er diese Bilder auftragsgemäß ablieferte, bemerkte ein Kritiker: „Aber die Steiermark gehört doch gar nicht zum Reiche!“ Worauf der Maler erwiderte: „Warten Sie's ab! Vielleicht eher als wir denken!“ Er behielt Recht. Schon wenige Wochen später war Österreich zur Osimark des Reiches geworden. Sein starker Glaube an Deutschland war dem Künstler auch in allen Jahren der Verfallszeit eigen, deren entartete Kunstgebarung er nicht mitmachte, sondern ruhig und unbekümmert seinen eigenen Weg ging. Bildnis und Landschaft

sind seine Hauptthemen. Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten hat er gemalt, darunter den vereinigten Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg. Er hat auch ein Hindenburg-Buch illustriert, das der deutsche Führer und Reichskanzler in besonderem Maße anerkannte, indem er 16 der Originalgemälde ankaufte, die der Maler für dieses Buch geschaffen hatte. Bei seinem vorjährigen Italienbesuch konnte der Künstler das Werk dem Duce, der ihn in Audienz empfing, persönlich überreichen.

Der Künstler ist heute 44 Jahre alt. Von 1910—1912 war er Schüler der Theatermalerei an der Wiener Hofoper. Zwei Jahre später kam er nach Königsberg, doch bald wurde sein Studium durch den Weltkrieg unterbrochen, den er bei den Tiroler Kaiserjägern von 1914—1918 mitmachte. Nach dem Kriege kehrte er zur Vollendung seiner Studien nach Königsberg zurück und ist seither mit wenigen Unterbrechungen dort geblieben.

Nach vielen Bildnissen und Landschaften wandte sich Lengrüsser auch dem monumentalen Wandbilde zu. Eines seiner größten nimmt die ganze Stirnwand des Unteroffizierskasinos der Kraftfahrkaserne in Rothenstein ein, mit einer Größe von 2,30 mal 7,50 Metern. Es stellt die Lebensalter dar, das Leben des Volkes im Werden und Vergehen der Geschlechter. Jenes unerschöpfliche Thema, das ein Maler sich stellen kann.

Eine Siedlerfamilie, vorwärtsstürmende Jugend, ein feldgrauer Reiter mit Stahlhelm, der sich auf sein Ross schwingt, endlich ein Greis, der zurückwinkend in die weite Ebene schaut.

Gefragt, warum er auf dem Bilde, das doch für eine motorisierte Truppe bestimmt ist, ein Pferd darstelle, antwortete der Künstler:

Ein Wagentyp ändert sich fast jährlich, ein Pferd dagegen ist eine zeitlose Gestalt, die nie die Beziehung zum Menschen verlieren wird.



Kurische Nehrung

Rudolf Lengrüsser

DIE TOREROS

Von Hermann Ulbrich-Gäniball

Meister Jochen, der Dorfschmied, tat noch einen kräftigen Hammer Schlag auf den klingenden Amboss, wo sich ein glühendes Stück Eisen zu der ihm bestimmten Form bog, warf es in den Wassertrog, daß die Rotglut zischend erlosch, wischte dann die schwarzen schwierigen Hände an der Lederbüchse ab, schloß die Schmiede und ging mit wuchtigen Schritten dem Wendlandschen Gehöfte zu. „Wohin so eilig?“ rief der blau bemünte Briefträger über den Dorfanger herüber. — „Dem Wendland in Jakob freigt 'n Vafening!“

Der Jakob war des Bauern Wendland halbjähriger Jungstier, aus edler Rucht. Die kraftstrotzende junge Fülle berechtigte zu der Hoffnung, in ihm den Stammvater etlicher tüchtiger Generationen zu sehen. Er war des Bauern Stolz und Freude, und selbst die harte Bäuerin unterließ es nie, ihm wohlgefällig die strammen Lenden zu klopfen, wenn sie mit dem Melkeimer an seinem Stand vorüberging, wo er in junger Vollkraft vor der flirrenden Kette

stampfte und vor Daseinsfreude und Freiheitdrang sein helles Gebrüll wie jauchenden Kanfarenten hinaus schrie. Jetzt aber war es an der Zeit, seine ungeheißelte Kraft, die sich bedrohlich auswuchs, durch die übliche Zwangsmaßnahme lenkbar und gefügig zu machen.

Draußen vor dem Hoftor stand schon das Aufgebot der starken Männer des Dorfes zu seiner Bändigung bereit; die beiden Nachbarn mit ihren handfesten Anechten, der derblutige Gemeindevorsteher mit dem Großknecht, der wegen seiner Varentkräfte bekannt und gefürchtet war, der stämmige Müller, der einen prallen Zweientnerfaß mit spielender Leichtigkeit schulterte, und der wuchtige Grobschmied. Zu dem Gemeindevorsteher gestellte sich würdevoll der Lehrer, der bei keinem wichtigen Vorgang im Orte fehlen wollte und dessen Anwesenheit oft genug seinen Schulbüben spürbar wurde. Unter diesen Kraftmenschen nahm sich der alte, schon etwas flapperige Nachtwächter seltsam aus. Doch war er gern bei jeder Ge-

legenheit zugegen, wo es galt, Mut und Kraft zu zeigen. Der hohe Gemeinderat sollte sehen, daß man noch Murr in den Knochen hatte.

Eben führte des Bauern Anecht den Jakob aus dem Stall. Es war, als wenn das Tier die ihm drohende Freiheitsberaubung ahnte, es glengte misstrauisch zu den Männern hinüber, stampfte unwillig auf und wollte sich den festen Fäusten des Anechtes entziehen, die den Leitzstrich hielten. „Na denn man tau!“ ermunterte der Bauer den Troß seiner Helfer.

Der lustige Dorfschulze, der sich durch seine Flavierpielende Tochter so etwas wie musikalische Bildung angeeignet hatte, erfaßte die Stimmung des Augenblicks und führte unter dem mutigen Rhythmus des anfeuernden Liebes „Auf in den Kampf, Toreros!“ die Männer dem zornig brüllenden Jungstier entgegen.

In einer Stelle des Hofes war ein Loch in die Mauer geschlagen. Es galt nun, den Stier dahin zu zerren, den Halsstrich

durch das Mauerloch zu ziehen, mit ihm den dicken widerpenstigen Kopf gewaltsam hindurch zu bringen und so hoch zu halten, daß die Hörner den Rückweg versperrten. Dann ein sicherer Fangengriff, und der starke Jakob sah sich hinfort zu williger Fügsamkeit gezwungen.

Noch war er aber der ungezügelter Jüngling. Durch die vielen ihn umdrängenden Menschen verwirrt und gereizt, leistete er grimmigen Widerstand, und als man seinen Kopf glücklich im Mauerloch hatte, stand den Männern der helle Schweiß auf der Stirn.

„Kullt fast, kullt fast!“ riefte der Dorfschmied. Jakob sträubte sich mit wütend gesammelter Kraft gegen die ihm angetane Gewalt, bäumte sich in wilden Sprüngen auf, stampfte und stieß. Sein Schwanz erteilte Peitschenhiebe rechts und links. Der Nachtwächter versuchte vergeblich, die Wandigung dieses heimtückischen Körperteils zu übernehmen. So oft er auch die buschige Schwanzgasse packte, er wurde hin und her geschleudert, daß den Alten ein Taumel ersäße.

Vierundzwanzig sehnige Männerarme hielten den armen Jakob in fesselnder Umarmung, hängten sich an seine stampfenden

Beine, umschlangen niederzwingend den mächtigen Nacken und zerrten den Kopf an dem Galsseil empor, bis jeder Widerstand in einem ächzenden Stöhnen erstickte. Seltzam regungslos ließ er das Einziehen des Ringes in seine schaumbedeckten Hüften über sich ergehen. Als ihn die Männer endlich erspäht und zitternd vor Anstrengung freigaben, da brach er kraftlos zusammen.

Verdutzt blickten die Vándiger auf ihn hernieder und beantworteten des Schulmeisters überflüssige Feststellung „Er ist tot“ mit verlegenem Kopfnicken. „Da helpt dat nu nich“, sagte der um seinen hoffnungsvollen Stier geschädigte Bauer. Doch seine schmerzverdunkelte Stimme paßte schlecht zu diesen gefaßt klingenden Worten.

Mit schlaffen Armen und hängenden Schultern verließen die allzu wackeren Helfer den Hof; schlichen sich förmlich an dem Küchenfenster vorbei, von wo aus die Bäuerin den ganzen Vorgang überwacht hatte und — zum Glück noch sprachlos — auf den leblosen Jakob starrte.

Erst vor dem Wirtshaus fanden sie ihre männliche Haltung wieder: „Nu woll'n wi up den Stierkamp erst einen drinken.“

Mädchenbildnis

Von Hermann Linden

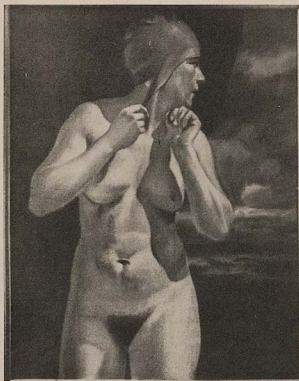
In einer Millionenstadt ist man auf originelle Begegnungen gefaßt — dennoch geschieht es zuweilen, daß man auf Menschen trifft, die man nie erwartet hatte. Zu ihnen gehört das zwanzigjährige Mädchen Merila.

Dieses junge, bereits etwas rundliche Mädchen hat ein hübsches und seltsames Gesicht. Die Augen sind klein, aber sehr interessant, denn sie sind so schwarz, daß sie fast unnatürlich anmuten, wie eingesehter schwarzer Diamant. Der Lyriker, der in diese Augen blickt, wird zweifellos von solcher poetischer Inspiration erfasst, daß er nicht nur eines, sondern viele Gedichte hinschreibt, um dieses funkelnde, unergründliche Schwarz im Vergleichswiderspiegel. Um den Kopf des dunkelbraunen Mädchens, der, unverkennbar in seiner typischen Form, Merilas rasierte Herkunft zeigt, lockt und ringelt sich ein von einem Goldreiß durchzogenes Haar, dessen rabenbastes Schwarz den Betrachter zum zweiten Male erstaunen läßt. Aus einem kindlichen, unauffälligen Mund blitzen weiße, makelloso Zähne.

Wenn Merila den Namen ihres Heimatortes nennt, ist man verblüfft. Schließlich hört man diesen Namen als Name der Geburtsstadt nicht jeden Tag, vielleicht niemals mehr. Vor zwei Jahren noch wußte ein wahrscheinlich nicht unbeträchtlicher Teil der Menschheit überhaupt nichts von der Existenz dieser Stadt, die zu den fernsten Geheimnissen eines dunklen Kontinentes zählte, obwohl sie die Hauptstadt eines riesigen Landes ist. Erst ein Krieg hat diese Stadt zur Weltbekanntheit gebracht und ihren Namen geläufig gemacht für jedermann.

Ja, aus Addis-Abeba stammt sie, die kleine Merila, die Tochter eines Europäers und einer „hellen“ Abessinierin. Der Europäer aber hat schon vor vielen Jahren Abessinien verlassen, sich zum zweiten Male verheiratet — diesmal mit einer europäischen Frau. Merila aber hat der Vater mitgenommen, um sie gründlich auszubilden zu lassen.

Nun lebt Merila, das kleine, scheue, der „Weisagungskraft der Spielkarten“ abergläubisch ergebene Mädchen, in der großen französischen Hauptstadt, in die es nicht paßt, und träumt unablässig von Heimat und Mutter. Wenn Merila die endlosen Straßenzüge sieht, denkt sie wehmütig an Addis-Abeba, an die Stadt, wo die kleinen, einstöckigen Holzhäuser so niedrig sind, daß sie unter den Eukalyptusbäumen verschwinden, so daß man nicht glaubt, in einer Stadt, sondern in einem ungeheuren Garten zu sein. In nicht allzuferner Zeit wird Merila nach Abessi-



Die Schwimmerin

Rudolf Lengrüsser



Studie

Rudolf Lengrüsser

nien zurückkehren. Die kleine Träumerin wird dann am Ort ihrer Träume wieder angelangt sein. Eine Heimkehrerin ins Haus der Mutter, einer Landwirtschaft betreibenden Frau, die — weitläufig, aber immerhin — der Familie eines Ras entstammt, dessen Name durch Tapferkeit bekannt geworden ist. Vielleicht aber wird die kleine Merila verwundert ihre schwarzen funkelnden Augen aufsperrn — wenn sie die Heimatstadt wiederersieht, denn zur Zeit sind die emsigen Hände der Eroberer am Werk, der Stadt ein anderes Gesicht zu geben. Vielleicht werden soviel neue, hohe, vielstöckige Häuser entstehen, daß nunmehr die seither alles überragenden Eukalyptusbäume, unansehnlich geworden, von stolzen Hausfronten überflügelt werden und die Stadt kein träumerischer Garten mehr ist, wie ehemals, sondern eine moderne, geräuschvolle, geschäftige, imposante Europäerstadt — eben eine „Hauptstadt“ also.

Schauspieler und Kritiker

Von Ferdinand Silbereisen

Daß Schauspieler und Theaterkritiker schon im vorletzten Jahrhundert nicht immer gut aufeinander zu sprechen waren, beweist ein Brief, den der Schauspielerdirektor Döbbelin im Jahre 1784 an den Professor Bee, den Kritiker der Vossischen Zeitung in Berlin, richtete und der also lautete:

„Mein Herr (Professor kann ich Sie nicht nennen) Zeitungschreiber!

Sie haben in der heutigen Vossischen mich, mein Theater und meine Direktion auf die unwürdigste und unverantwortlichste Art angegriffen. Ich bin zu alt, um mich von einem gallstüchtigen Menschen herumhuden zu lassen. Ich habe zu lange als Märtyrer der Kunst gelitten..

Wer hat zuerst Minna von Barnhelm aufgeführt? Döbbelin!

Wer hat zuerst Emilia Galotti auf die Bühne gebracht? Döbbelin in Braunschweig!

Wer hat's unter den Deutschen als Erster gewagt, Nathan der Weise, mit aller Würde neu dekoriert, neu gekleidet, auf die Bühne zu bringen?

Dieser von Ihnen so unverantwortlich gebühelte Döbbelin!

Ich bitte Sie auf das Dringendste, lernen Sie mich besser kennen oder Sie wagen zu viel und hören alsdann auf, Zeitungen zu schreiben und Kritiker zu sein. Der Senker hole mich, wenn Sie ein Freibillett bekommen, um das der junge Herr Voss für Sie bei mir nachgesucht hat!

Leben Sie wohl, bessern Sie sich, dieses wünscht Ihnen

Ihr tödlich beleidigter
Döbbelin, dem Sie das
Drot zu stehlen suchen!“



Bild 5

Zu unserem Preisausschreiben

Über drei Hefte unserer Zeitschrift (erst-mals in Nr. 29) verteilt bringen wir je-weils zwei — zusammen also sechs — Bilder, die verschiedenen Schaffensperi-oden entstammen. Wir wollen nicht wissen, was sie darstellen oder wer sie gemalt hat, die Aufgabe ist viel einfacher. Es ist nur anzugeben, welchen Stil die Bilder ver-körpern, d. h. also ob es sich um Arbeiten aus der Zeit der Renaissance, der Gotik oder des Barock handelt. Um die Aufgabe noch weiter zu vereinfachen, genügt auch die Angabe des Jahrhunderts, aus dem die betreffenden Bilder stammen, wobei es auf einen Jahrunterschied von zwanzig Jahren nicht ankommt.

An Preisen sind ausgesetzt:

1. Preis: ein Buch im Werte von M. 20.—

2. und 3. Preis: je ein Jugendabonne-ment für 1 Jahr

4. und 5. Preis: je ein Buch im Werte von M. 8.—

6. bis 15. Preis: je ein Jugendabonne-ment auf ein halbes Jahr

16. bis 20. Preis: je ein Jugendband.

Die Beteiligung an dem Preisausschrei-ben steht jedem „Jugend“leser offen. Die drei Aufgaben müssen gesam-melt ein-ge-sandt werden. Anschrift: Schrift-leitung der „Jugend“, München, Zernstraße 10, „Preisau-s-schreiben“. Letzter Einsendungs-termin ist der 15. August 1918. Anfragen in der Angelegenheit werden nicht be-ant-wortet. Bei gleichlautenden Einsendungen entscheidet das Los.

Und jetzt ans Werk! Hier die zweite Aufgabe:

Welche Stilart verkörpern die beiden Bilder bzw. aus welchem Jahrhunder-t stammen sie?

Spanien und Dreißigspanen

Von Karl Sigelher Göffele

Als Napoleon I. im Jahr 1812 den ver-hängnisvollen russischen Feldzug begann, konnten seine Soldaten nicht erwarten, an die Front zu kommen. Jedermann wollte sich mit Ruhm bedecken. Der Ausspruch, daß jeder Soldat einen Marshallstab im Tornister trage, übte eine magische Wirkung auf die Truppen aus.

Auch in der schwäbischen Stadt Schor-n-dorf, wo ein württembergisches Infanterie-regiment in Garnison lag, herrschte bei Kriegsausbruch eine begeisterte Stim-mung. Nun war die Ruhe und Lange-weile vorbei, über die Offiziere und Mannschaften gleicherweise geklagt hatten. Nun konnte man sich auszeichnen und vor-wärtskommen. Württemberg war ja wie die meisten deutschen Staaten im Bunde mit dem unbesiegbaren Korps.

Ehe das Schorndorfer Regiment aus-rückte, wurde es noch einmal inspiziert von Generalmajor von Hügel. Der Alte machte im Gegen-satz zu den übrigen Offi-ziern ein bitterernstes Gesicht. Als er-fahrener Soldat ahnte er, welche Schreck-en das Wort Rußland in sich schloß.

Nach einer schwungvollen Parade auf dem Schorndorfer Marktplatz fand ein festliches im „Goldenen Stübchen“ statt. Der Wein löste den jungen Offizieren die Zunge und nun erst sah der Generalmajor voll und ganz, welche leichtsinnige und unhaltbare Vorstellung die Herren von einem russischen Feldzug hatten. Er hielt es für seine Pflicht zu bremsen und Auf-flarend zu wirken. Ein grasgrüner junger Leutnant namens Zippelle aber fuhr dem Generalmajor in seiner Kriegsbegeisterung über den Mund. Er sagte: „Herr Gene-ralmajor, dieser Spaziergang nach Ruß-land wird uns nicht schwerer fallen als Spanien essen.“ Zu diesem Vergleich wurde Zippelle verführt, weil gerade große Schimpfen mit Spanien aufgeführt wurden, jenem süddeutschen Nationalgericht aus Eiern und Apfel, ohne das sich ins-besondere der Schwabe ein festliches nicht vorstellen kann. Generalmajor von Hügel mußte wider Willen lachen, er erwiderte: „Herr Leutnant, an diesen Vergleich werde ich Sie zu gelegener Zeit erinnern!“ „Dann siehe ich zu Ihrer Verfügung, Herr Generalmajor“, sprach Zippelle. Und dann blieb er in die Spanien ein, daß er heim-lich den Hosenknopf aufmachen mußte.

Wenige Tage später rückte das Schor-n-dorfer Regiment aus. Es ging in an-strengenden Fußmärschen quer durch Deutschland und dann hinein nach Polen und Rußland über den Njemen und die Duna. Der Feldzug sah aber ganz anders

aus, als ihn sich die Geere gedacht hatten. Es hieß marschieren und wieder marschieren. Es hieß marschieren in Sonnenglut und bei Regenwetter. Es hieß marschieren, ob nun der Hunger oder Durst im Gedärm wühlte. Man kam durch zerstörte Dörfer und ausgebrannte Städte. Die Quartiere waren verunreinigt und das Trinkwasser war schlecht. Die Kubre brach aus. Viele blieben erschöpft und krank am Wege liegen und gingen rettungslos zugrunde. Von einem ruhmreichen Kampf konnte nicht die geringste Rede sein. Vom Feind war nur selten etwas sichtbar. Die Russen kämpften aus dem Hinterhalt und nutzten die naturgegebenen Verhältnisse ihres riesigen Reiches meisterhaft aus.

Zum erstenmal kam das Schoendorfer Regiment bei der Einnahme der feste Smolensk heran an den Feind. Es bestand nur noch aus der Hälfte seiner ursprünglichen Stärke. Generalmajor von Hügel hatte den Befehl erhalten, den Übergang über den Dnepr zu erzwingen und sich am jenseitigen Ufer festzusetzen. Die braven Württemberger hatten schwer zu kämpfen. Sie hatten den breiten, zum Teil mehr als mannstiefen Fluß unter härkstem feindlichen Feuer ohne Brücke hinter sich zu bringen. Am anderen Ufer mußten sie Haus um Haus, Garten um Garten, Graben um Graben und Geländestück um Geländestück von den verbissenen sich wehrenden Russen säubern. Und dann war der mühsam gewonnene Geländekopf gegen eine vielfache Übermacht, die unablässig angriff, Stunde um Stunde zu verteidigen. Generalmajor von Hügel war überall da, wo es gefährlich war, und feuerte seine Schwaben an.

Und hier bei Smolensk war es, wo er den kleinen Leutnant Hüppele zum erstenmal wieder traf seit jenem geschilderten Schoendorfer Festessen. Aber wie sah der früher so elegante Offizier aus! Er war naß und bedeckt von oben bis unten. Gesicht und Hände waren geschwärzt vom Pulverdampf. Die Uniform hing ihm in Fetzen am Leibe herunter. Hüppele stand bis über die Knie im Wasser und schoß gegen die Russen, was das Zeug hielt.

Generalmajor von Hügel tippte dem jungen Offizier mit dem Keilkopf auf die Schulter und sagte zu ihm: „Nun, Herr Leutnant, meinen Sie immer noch, daß dieser Krieg wie das Spanische ist?“

Hüppele guckte den Alten dumm an. Dann ging ein Leuchten über sein Gesicht, denn die Antwort war ihm eingefallen. Er steht stramm und meldet:

„Jawohl, Herr Generalmajor, dieser Krieg ist wie das Spanische. Wir sind die Drecksapen, und die feste Rußland.“

Salutierte, schmiß sich in den Dreck und schoß weiter.

Auch etwas

„Dieses hier ist das sogenannte Musikzimmer. Von hier hört man das Radio der Tachbarn am besten.“

Isarglossen

Von Hanns Maria Braun

Aus festlichen Tagen

3um Festtag der Deutschen Kunst rüsteten sich alle Straßen in feierlichem Schmuck. Eine biedere Hausfrau war schon eine lange Stunde damit beschäftigt, die Lampen vor ihren Fenstern anzubämmern, die jedes Haus erleuchten sollten. Aber als sie sich zu guter Letzt noch schlumm auf den fingernagel klopfte, entlud sich alle Duldsamkeit in dem einen Wort: „Blutskunst!“

Als die Ludwigstraße in ihren fahnen-schmuck gekleidet wurde, meinte ein alter Münchener zu seinem Begleiter nach längerem unverständlichem Kommentar zum dem festlichen Ereignis: „... so wo'n unsere Häuser verhängt...“ Als aber dann ein verführter Reisender sich den beiden näherte und seinerseits zu dem Schmuck aufierte: „Abs schon ham je dett jemacht, mein lieba Volksjense“, antwortete der Münchener mit einem

sprechenden Seitenblick: „Mir san eb'n künstlerisch!“

Eine Frau meckerte ununterbrochen darüber, daß die „armen“ Mädchen im Festzug mit den dünnen Kleibern „um-anandausen“ müßten, wo sie doch von dem kurzen Regen noch ganz naß seien. Ihr Mann war eifrig mit Schauen beschäftigt und sagte nur ab und zu: „Geh, sei stad!“ Aber die Frau gab nicht nach und zerete ihren Mann dauernd zurück: „Allweil schauht, wo doch die Kleider nur so papp'n.“ Doch der Mann erkannte dieses Mitleid nicht an, denn er sagte schließlich ungeduldig: „Eben drum schau i, Alte...“

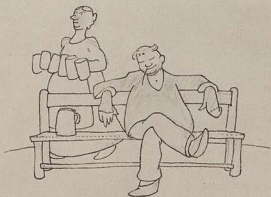
Liebe Jugend!

Ein Herr Wunder, ein Greis von achtzig Jahren, heiratete ein achtzehnjähriges Mädchen. Schon nach einem Jahre erschien der obligate Sproßling. Der böse Volksmund bemächtigte sich des aufsehenerregenden Ereignisses und sagte: „Ist es ein Wunder, so ist es ein Wunder. Ist es ein Wunder, dann ist es kein Wunder.“



Bild 4

Gute Kapitalsanlage



Wie sich Herr Simmerl seine „Bankanlage“ vorstellt

Lecher

Ein freundliches Mädchen

Von Josef Robert Garrer

Das erzählte uns Willem, der Seemann, auf der Fahrt nach Kuba:

Ich soll kein Meerwasser mehr riechen, wenn die Geschichte nicht wahr ist, die ich da erzählte. Und was ein richtiger Seemann ohne Meerwasser ist, das wußt ihr! Ich war mit der „Eedenborg“, einem feinen Schiff, in Amsterdäm eingetroffen. Unser Fimer hatte die halbe Welt abgerupft und sollte nun aus seinem Bauch herausgeben, was er mitgebracht hatte. Das bedeutete für einen großen Teil der Besatzung, darunter auch für mich — Willem ist mein Name! — vierzehn Tage faules Landleben.

Auf dem Meer bin ich kein Feigling; nicht einmal der Koch der „Eedenborg“, dem ich beim Kartenspiel so schöne Gulden abgewonnen habe, behauptet das von mir. Aber auf dem Lande und gar erst bei den Mädchen! Da bin ich feige wie ein chinesischer Liebesbriefschreiber. Nun sind aber vierzehn Tage Landleben für den Seemann ohne ein Mädchen ärger, als sechs Monate von alten Konserven leben müssen! Ich wollte natürlich ein nettes Mädchen kennen lernen; aber so bloß in eine Aneipe hineinfallen und sich da ein falsches, lachendes Ding herausholen: nein, das war nichts für Willem; und Willem ist mein Name! Also machte ich es, wie ich es einmal in einem Roman gelesen hatte. Ich gab eine Annonce in die Zeitung, Faun daß wir an Land gekommen waren. Meine Kameraden verachteten mich und hatten eine Stunde später bereits jeder sein Mädchen. Sie müssen wissen, so billige Mädchen mit

ganz grellen Blusen. Nun hatten die Burschen zwar recht, daß ich nach meiner plumpen Konsummethode zwei, drei Tage ohne Mädchen sein werde. Dafür aber hatte ich dann zehn Tage wirklich ein nettes Mädchen, das nicht an einem Anzeigenschild auf den Herrn Jedermann wartet. Am dritten Tage behob ich auf dem Hauptpostamt die Briefe, die für mich eingelagert waren. Ich sollte aber nicht in der Mehrzahl reden; denn es waren keine Briefe, es war nur ein Brief. Ein wunderbarer Brief! Um vier Uhr nachmittags erwartete mich im Kaffeehaus

Alter Witz in neuer Form

Der Schorsch ist a Infantrist
Und hat jetzt aa a Braut,
Sie haßt Marie, und weiß's modern,
Ist s' vollschlank an gebaut.

Am Sonntag geht der Schorsch mit ihr
Und führt s' galant zum Tanz,
Marie strahlt übers ganze G'sicht
Und sonnt sich in dem Glanz.

Sie zeigt sich nobel und spendiert
Dem Schorsch an Leberkas,
Und der hant nei und lacht ihr zu
Und trinkt no a paar Maß.

Voll ist's im Saal, der Schorsch linst rum
Und blinzelt d' Madln o,
Doch des is' etwas, was d' Marie
Halt gar net leid'n ko.

„Wia ham mir's denn“, so schreit s' ihm zu,
„Da kenn i sei koan G'spaß,
De Blinzleret hört auf, denn i
Hab' zahlt den Leberkas!“

Bü.

Ede Potzgergracht und Stijnplatz eine Dame: ich werde die Dame an einer grünen Streiferei erkennen. „Ich bin nämlich nicht nur ein freundliches Mädchen mit Gefühl, ich bin auch fleißig und sanft wie eine Taube!“ Wie eine Taube: Das suchte ich gerade! Nun fehlten fünf Minuten auf vier Uhr. Ich blickte in das trübe Wasser der Potzgergracht und spürte mein Herz schlagen. Ploötzlich kam mir ein Einfall. Ich trat in ein nabes Jukenwarengeschäft und kaufte mir wohlriechende Bonbons. Ich wußte, was die Damen des Landes davon halten, wenn der Atem des Geliebten nicht nach Kautabak, sondern nach Veilchen duftet. Ich steckte solch ein Dufteid in den Mund; aber es schmeckte mir nicht. Gols der Teufel! Das war doch nichts für einen Seemann. Ich spuckte das Zeug im Bogen aus. Da wollte es aber der dumme Zufall, daß eben ein Mädchen vorbeikam, das mich anlachte und dabei auf das feuchte Bonbon trat. Das Mädchen glitt aus und fiel mir direkt in die Arme. Es lag einige Sekunden erschocken an meiner Brust. Das Gescheh mir tatfächlich, nicht jeden Tag fällt einem feigen Seemann ein Mädchen an die Brust. Ich drückte also das Ding an mich und wollte eben meine dummen Witze machen. Aber da kam ich schlecht an. Die Kleine bekam sprühende Augen, sie gab mir einen Stoß und rief: „Sie Ferschling, Sie Mädchenverführer, was glauben Sie denn von mir? Hat man je so etwas erlebt? Sie wollen mich auf offener Straßer Gibt es denn keinen Schugmann? Ge, Schugmann!“ Ich war von der Schlege geblissen! Ich entschuldigte mich, aber das Mädchen wurde nur noch wilder, freischte und fuhr mit den Händen in der Luft herum. Schon standen die Leute um uns. Da sagte ich: „Fräulein, wissen Sie was? Sie können mir den Vucler runterurschen! Ich bin auf Sie gar nicht neugierig, Sie Gracht-ratte!“ Und ich lief davon. Wirklich, ich lief davon. So feige war ich; denn ich hatte auch einen Schugmann gesehen. Und Schupleute haben so wenig Sinn für uns arme Seefahrer.... Ich lief also davon und dachte mich erst nach einer Viertelstunde in die Nähe des Kaffeehauses. Und wer sitzt dort in einer Fernsicht? Meine sanfte Dame von vorhin. Sie sitzt dort und strickt an einem grünen Zeug.... Ehe sie mich sieht, schleiche ich fort. Ich ging in die Seemannsneipe und hoff mir einen Kaufsch an, der zehn Tage dauerte, einen Kaufsch ohne vorherige Annonce.

Gelöstes Problem

Frau: „Der Arzt hat mir soeben geraten, für ein Vierteljahr nach dem Süden zu gehen. Die Frage ist nun: wohin?“

Mann: „Schleunigst zu einem anderen Arzt!“



Münchener Woche

stehlicher" von K. Walsried und dem bekannten „Münchergarten" im Theater im Goetheaal. Auch das „Braune Band" wirft seine Schatten voraus, es findet seine künstlerischen Niederschlag in der Festaufführung von Fritz Schwieters Turfspiel „Das Braune Band" im Schauspielhaus.

Viele wandern hinaus nach Dachau zur diesjährigen Sommerausstellung der Künstlervereinigung Dachau. Wie immer ist die Ausstellung mit liebevollem Verständnis und reichhaltig genug zusammengestellt. Anerkennenswert ist, daß sie eine gewisse Zeitfolge wahrt, angefangen von den verstorbenen Dachauer Künstlern bis zu den lebenden Meistern.

Mit nicht geringem Stolz auch schauen wir Münchener auf die neueste Errungenschaft der Technik, auf den fernsprechischen Dienst, der uns jetzt das „bildmäßige" Telefonieren nach Berlin, Leipzig und Nürnberg gestattet. Es ist ein neuer Schritt vorwärts im Programm der Deutschen Reichspost, um diesen jüngsten Dienstzweig zum Allgemeingut des deutschen Volkes zu machen und dieses in der Welt einzig dastehende Nachrichtenmittel wird von Freunden und Einheimischen gebührend bekannt und bewundert. Die ausfallenden Wigeleien über das Fernsehen haben jetzt keine Berechtigung mehr und die Witzzeichner müssen sich nach einem andern Stoff umsehen.

Bürk mayer

Münchenerisch Erlauchtes

Der kleine Mayl brüllt und heult aus Leibeskräften an der Straßenecke. Herr Semmelmoser kommt des Weges und fragt teilnahmsvoll: „Was heul'n jo, Bloana?"

„S' Fußzeig' für'n Daacka hab' i verloren, hu, hu!"

Herr Semmelmoser ist ein guter, alter Herr und ein Kinderfreund dazu. Er greift in die Tasche und hält dem Mayl ein fünfzigpfennigstück hin. „Da", sagt er dabei, „hoß wieda oans. Wia jetzt tuast a nimma Kreina, gell!"

Der Mayl hört sofort zu weinen auf, reißt dem Spender das Geldstück aus der Hand und schreit — schon im davonlaufen — „ah, a Soldana san Sie! Dableck woll'n S' mi! Ham mei' Fußzeig' de ganze Zeit scho' in da Tach'n g'habt!"

Läßt Blumen sprechen

Putz spaziert durch die Stadt. Er betrachtet das Schaufenster eines Blumenladens und liest die Aufschrift: „Läßt Blumen sprechen!" Putz ruht ein Moment und geht dann in den Laden hinein.

Die Verkäuferin fragt ihn nach seinen Wünschen. Da sagt Putz mit Betonung: „Ich möchte gern einen blühenden Kaktus, der „Liebling" flüstert..."



Münchener Obststand

Cordier

Nun stehen wir schon mitten drin in den Tagen des Münchener Festommers 1938. Täglich werden wir von neuen Veranstaltungen überrascht, die alle das eine Ziel haben: Kinder deutscher Kunst zu sein, sei es im bildmäßigen Kunstwerk, im gesprochenen Wort oder in den klingenden Tönen der Musik. Aus dem großen Auftakt — dem Tag der Deutschen Kunst — hallen noch nach die Eindrücke, die der Festzug, das festliche Klingen und Singen aus den Tugenden von Konzerten und Choraufführungen, die farbenfrohe Feste der Künstler und nicht zuletzt die im Kernschimmer nächstlicher Weise erstrahlende Stadt boten.

Ganz und gar neu überholt sind die Spielfolgen unserer Theater. Überall hat man das Beste herausgestellt, neu inszeniert und unsere bedeutendsten Künstler zum Einsatz gebracht.

Das „Haus der frohen Laune", das Theater am Gärtnerplatz, hat wieder einen äußerst gut gelungenen Wurf getan mit dem Stück: Liebe, Trommeln und Kanjaren, das sich als deutscher Song betitelt und wirklich frohe Laune vermittelt. Peter Kreuder hat die Musik geschrieben und täglich kann man an der Abendkasse das Schild lesen: ausverkauft. Bekanntlich die beste Erfolgsbestätigung. In den Kammerspielen ist eine französische Komödie eingezogen: Mein Sohn, der Herr Minister. Die lustige Ironisierung um politische Karrieremacher kommt etwas reichlich spät nach München, aber sie kam und gibt besonders Walter Langsch als Bürodiener und Kultusminister zugleich Gelegenheit, alle Register seiner ansprechenden, jovialen Schauspielkunst springen zu lassen. Mit dem schon klassisch gewordenen „Ewigenwurm" wartet das Volkstheater in einer sorgfältigen Neueinführung auf.

Das große Ereignis der Staatsoper ist die Uraufführung von Richard Strauß' „Friedenstag", der die Uraufführung der Tanaufführung „Die Geschöpfe des Prometheus" nach der Musik von Beethoven vorangeht. Das Residenztheater leitet die Festspielaufführungen mit der Neueinführung von „Ariadne auf Naxos" ein. Weitere Uraufführungen stehen uns bevor im Volkstheater mit dem Lustspiel „Ein Unwider-



Es gibt noch Brettldichter

E. L. Stolzenburg „Jimpel“ — aber nicht Jimpel

Es gab eine Zeit in Deutschland, da wollte man — biegen oder brechen — das literarische Kabarett auferleben lassen. Das Mittel war einfach genug: man nahm ein paar frechschmäuigste Juden und ließ sie schwulstige Erotik und geifernde politische Witze verzapfen. In einem Gewirr sprachlicher Feggen wurde dieser Senf dem Publikum gereicht und es gab leider Zuhörer genug, die diese „Literaten“ auf den Thron hoben. Sie verstanden zwar nicht, was ihnen da in Poesie und Prosa vorgelesen wurde — das war ja auch gar nicht erwünscht —, sondern fühlten sich wohl in der Atmosphäre der von den Sprachindianern bevorzugten Räume. Zum Lobe des deutschen Intellekts aber sei gesagt, daß diese „Aufzehrung“ nur eine chimärenhafte war, sie erwürgte sich selbst und ist längst zu Grabe getragen.

Heute sind wir mit dem Wort „literarische Brettkunst“ vorsichtig geworden, schon weil wir wissen, daß sie nicht gemacht werden kann, sondern irgendwie angeboren sein muß. Neu-Erfindungen gibt es da fast nicht, aber wir haben noch ein paar Säulen vom alten Stamm, und zu ihnen gehört E. L. Stolzenburg, der sich allabendlich im Münchner „Simpl“ auf die gewiß kleinen Bretter stellt und es fertigbringt, durch seine Irschlarische Ader einen interessierten Kreis zu fesseln.

Stolzenburg ist einer von den wenigen, die noch ungekümmelte Brettkunst ge-

bären können, er ist in seinem ganzen Wesen darauf eingestellt. Er ist ein Mensch ohne Pose, doch ein bisköner Mann von Welt, gemischt mit einem Schlag Bohemien — kurz gesagt: ein „Schwabinger“, aber im besten Sinne.

Sein Ehrgeiz zielt auf die Schaffung des „Ein-Mann-Theaters“, d. h. nur allein durch das gesprochene Wort will er die dramatische Wirkung einer Handlung, eines Vorgangs herausholen. Er hat es vor Jahren schon versucht und im Stillen reifen seine neuen Pläne nach dieser Richtung. Er braucht dazu nicht Zuschauer, sondern Zuhörer für diese, sagen wir die Ballade ins Große übertragende Vortragskunst.

Vom Theater kommend, ist er zum Dramatiker gereift, aber seine Stärke ist doch die Satire und die in seinen Gedichten. Das Ironisierende steckt schon in seinen Augen, es befähigt ihn deshalb auch zur Rolle des Intriganten, wie er sie in den kleinen Simpl-Stücken oft genug verkörpert.

In der Maske eines mageren Heinrich VIII. mit angelebtem Dart sitzt er mir gegenüber — er hat gerade Pause — und meint: „Mein Zug nach München wird mir wohl Schicksal werden. D. h. ich komme von dieser Stadt nicht mehr los.“ Er stellt es sich als Prophezeiung, aber ist gar nicht betrübt darüber. Im Gegenteil: die Anerkennung, die er hier in reichem Maße findet, ist ihm Lohn genug für das Durch- und Ausbalten in der Isarstadt. Wie war's, Stolzenburg, mit ein paar Abenden, wo man Sie ganz

für sich haben kann? Das angesammelte Gedichtgut würde bestimmt dazu langen. Wer Stolzenburg nicht kennt, dem sei hier zum Schluß dieser Würdigung eine Probe seiner Satirik gereicht:

Modebetrachtung

O, wie fein die Schuhe blitzen,
An den Füßen, ohne Ballen.
Überdick dran Sohlen silben,
Daß die Schritte männlich knallen.
Weit und mächtig Hosenbeine
Sich zu Bügelfalten knicken.
Sie bezwecken nur das Eine:
Waden sollen sich verdicken.
Blankpolierte Fingernägel,
Viel zu schwerer Ring am Finger.
Goldnes Armband ist die Regel,
Vornehm machen solche Dinger.
Eine Zeitung in den Händen
Sagt uns, daß der Mann belesen.
Baumeln Hundeleinendenen,
Ist er sicher „wer“ gewesen.
Schlanker Hüfte ausdrucksvollster
Reiz für Sport und gute Rasse.
Wird erhöht durch breite Polster
Auf zu schmaler Schultermasse.
Schöner Schlips! — Verzücker Krügen! —
Und die feibelhaften Hemden. ...
Dieses sind die Unterlegen,
Die sich mir entgegenstemmen.
Oben drauf saß noch ein Hut.
Auch nur ein Berufssymbol.
Doch der Mensch? — Das Ding ist gut! —
Seht! — der ganze Kerl war wohl! —

G. W. Dürfmayer



Reizende, preiswerte
Strickkleider
für Sommer u. Herbst
Karlsplatz 25
Eingang Prielmayrstraße

Haar - Sorgen?

verfort, verbleicht, brüchig? **Dann MUSS**
Abhilfe! 30 Jahre Spezialist Fernruf 23684

Rasensprenger

Regenapparate, Schläuche, Baumspritzern, Gießkannen, Pflanzenschutzmittel, Holzimprägniermittel
im Spezialgeschäft **Karl Rohne**, München, Kreuzstr. 34



Sämtliche Arten Kassenblöcke,
Notas, Durchschreibebücher
Verlangen Sie Angebots u m

Bavaria-Kassenblock

der Geographischen Anstalt W. Schögl
München, Hietzstr. 8—10 Tel. 20763

Zeichenpapiere

„STANLHART“ hochtransparent u. äußerst zäh

Alles für das Konstruktionsbüro

ZEICHENBEDARF Otto Schiller
München, Briener Str. 34, Tel. 57650



STOEWER
 „ARKONA“ 3,6 Liter, 80 km/h
 „SEDINA“ 2,4 Liter, 55 km/h
 Die Wagen für große Reisen und für den täglichen Gebrauch
 Repräsentativ, Autobahnfest, Leistungsfähig
 Verlangen Sie eine unverbindliche Vorführung und Probefahrt
 STOEWER-WERKE AKTIEGES. VORM. GEBR. STOEWER, STETTIN

Filialen und Verkaufsstellen in Hamburg, Berlin, Stettin, München, Frankfurt a. M., Hannover, Stuttgart — Händler an allen größeren Plätzen des In- und Auslandes.

Kunstschule „Die Form“

Bildende Kunst, Zeichnen, Malerei in jeder Anwendung, auch Gebrauchsgraphik und Modzeichner. Abendkurs, Sommerkurse, Landschaftskurse, Lehrkurse, Honorar siehe Prospekt. Vorbereitung: 1. d. Examen, 50% Fahrpreisermäßigung. Immer geöffnet. Staatl. anerkannt. Heine-König, München 28 S., Leopoldstr. 61. Telefon 34946. Unterrichtsbeginn 1935.

Verichtigung. Der in Nr. 27 Seite 428 gebrachte letzte Abschnitt muß zu Beginn heißen: „Laut Münchener Adressbuch 1937“ (nicht 1938).
 Schlussbild dieser Nummer von Dreigleis.



Zahnbehandlung in Wild-West

Der ungetreue Nachbar

Von Wisheu-Martens

Der Pfreindtner und der Plenninger sind Nachbarn. So oft aber die Pfreindtnerin des Plenninger gedenkt, geistert es nicht mit Worten des Lobes. Aber der Pfreindtner lacht dann gutmütig und meint: „Der Plenninger ist scho' recht.“ Eines Tages um die östliche Zeit begegnen sich die beiden Nachbarn außerhalb des Dorfes. „Wo naus denn?“ fragt der Pfreindtner. Der Plenninger lacht erst ein bißel verlegen, dann gibt er zu, daß er im Kloster Maria-Buchen zur Beichte ginge. „Woast der Pater Cyprian is a Kammoder, der is ma lieber wia unfer Pfarra.“ „Ah so!“ lacht der

Pfreindtner verständnisvoll und dann meint er nach kurzem Überlegen: „Woast was, i geh' mit.“ „Is scho' recht“, geht der reuige Sünder auf den Vorplatz ein und die Beiden wandern nach Maria-Buchen. In der Klosterkirche verschwindet der Plenninger als erster im Beichtstuhl. Über ein Weildchen verläßt er ihn wieder und der Nachbar denkt bei sich, daß der Andere ein braver Kerl sein müsse, weil er sich so schnell seiner Sündenlast entledigt habe. Dann betritt auch er den Beichtstuhl und kramt sein Sündenpaß aus. Weil aber Feinerlei geistlicher Juchzpruch sein Verhaben unterliegt, gerät er in das Stocken und das Seufzen, das jetzt an sein Ohr dringt, macht ihn vollends stumm. Da geht das Seufzen nebenan in ein unverkennbares Schnarchen über. Der Pfreindtner pocht zaghaft an

das Gitter, da hört er die Worte: „Also du hast den Örenzloa im Weizenacker von deinem Nachbarn um einen Schnab verrückt.“ „So a Lumperei!“ entfährt es dem Pfreindtner, dann aber beherrscht er sich. Später freilich, wie er mit dem Plenninger die Strafe wieder heimwärts zieht, da bricht es aus ihm heraus: „Du waarst ma so a freund, du!“ Wer hat ma denn an Örenzloa in meim Woazacker verrückt, wer denn, ha!“ Verblüfft starrt ihn der Plenninger an, dann zieht er schuldbehaftet den Kopf ein. Wie sie aber dann an die Weizenacker kommen, geht er wortlos an den Rain und macht sein Unrecht wieder gut. Der Pfreindtner sieht ihm zu und brummt vor sich hin: „Is a Kammoder Mo', der Pater Cyprian, i bin recht froh drum, daß d' mi zu eahm g'wief'n hast.“

Schöner oder interessanter Frauenkopf gesucht

Meeresschlick-Packungen

für die endgültige Verpackungsform meines neuen kosmetischen Mittels

Es kann ein lustiger Backstich, das haltere Gesicht eines jungen Mädchens oder einer jungen Frau, das Lebenserfahrene einer Greifenfrau oder das guttliche, ehrlustige Gesicht einer Matrone sein.
 Schönheit und interessant sein ist ja nicht an ein Lebensalter gebunden! Wenn Sie bereit sind, Ihr Lichtbild zur Verfügung zu stellen, würde ich mich freuen. Die Auswahl erfolgt im Herbst 1935.
 Ich darf darüber hinaus schon jetzt verraten, daß ich die Absicht habe, auch weitere Einsendungen in großzügiger Weise als Bildbeigaben zu verwenden, da ja nur eins auf der Packung erscheinen kann. Es sind deshalb schon jetzt bei der Bildsendung folgende Angaben zu machen: Tätigkeits, Geburtsmonat und Heimat (Ort oder Landschaft). Dadurch ist ein Sammeln von Köpfen aus allen Volksteilen, nicht nur der „Prominenten“, nach folgenden Gesichtspunkten mit entsprechenden Untergruppen möglich:
 I. Die Frau in ihrer Tätigkeit. 1. Die Hausfrau, 2. Stadt und

Land, 3. Sportlerinnen, 4. die wissenschaftliche Arbeiterin, 5. die Kunstgewerberin, 6. die Künstlerin, 7. die Handwerkerin, 8. die Handarbeiterin, 9. die Angestellte usw. (Alle Möglichkeiten werden zur gegebenen Zeit gebracht.)

II. Die Frauen der gleichen Heimat. Einordnung nach Ortschaften, Gauen, Landschaften, Trachtenbilder usw.

III. Die Frauen nach den Tierkreiszeichen des Geburtsmonats. In dieser Richtung fehlt Vergleichsmaterial. Die Bilder dürften deshalb sehr interessant werden.

Findet mein Vorhaben Beifall, folgt bald ein neuer Reigen über „Das Kind“ und andere Themen.

Jetzt das erste Ziel:

Wo ist der schöne oder interessante Frauenkopf?
 Sendung an: Abt. Wettbewerb.

Jung und schön sein, werden, bleiben!

Meeresschlick-Packungen helfen!

Wie urteilt die Kundin?

Ich bin riesig zufrieden damit und bitte um umgehende Nachnahme von 20 Packungen zu 5.— RM. Frau Erika Weidner, Berlin SW 29, Graefestraße 20.“

Begrüßung und erprobt durch die Kosmetikerin Hilda Käthe Bornemann, Berlin, Kurfürstendamm 14.
Meeresschlick-Packungen (mild): **Kreideschlick-Packungen** (sehr mild, besonders für großporige Haut). Preise für alle Packungen gleich: 4 Packungen 1.— RM., 10 Packungen 2.50 RM., — **Kreideschlickbad** 0.80 RM., 5 Bäder 3.50 RM., — **Kreideschlickbad mit Kohlensäure-Entwicklung** (sehr angenehm), 1.10 RM., 5 Bäder 4.50 RM., — **Tells Mückenschutz** angenehm und gesund für die Haut, vertreibt die Mücken, beseitigt den Juckreiz und bräunt die Haut. Kleine Flasche 0.60 RM., große Flasche 1.— RM., Gesamtbestellungen ab 5.— RM. Postfrei. Nachnahme 0.40 RM. besonders.

Vertretungen für das Ausland nach frei. Geschützt in Deutschland, England, Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, USA, Irland, Italien, Griechenland usw. — Diese Werbung ist nach Form und Inhalt geschützt.

Aufbereitung kollider Massen, Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Str. 27. Postcheckkonto Berlin 190438. Fernspr. 224527

WALTER TELL,



Löwenbräukeller Stiglismalplatz
bekannt durch die berühmten Militär-Konzerte

Weinhaus Birk, Kaufingerstr. 33
10 Küche von früh bis abends
STIMMUNGS-SCHRAMMELTRIO

Gaststätte Bauerngirtl
München, Residenzstraße 19/20

Café Perzel am Marienpl.
Bekannt gute Küche alle Tageszeiten

Café Orlando di Lasso am Platzl
nachm. Konzert Täglich abends Tanz

Café Residenz
Konditorei-Café • Sonnenstraße 4

Konditorei-Tages-Café Heid
Residenzstr. 17, gegenüber des Staatstheaters
10 Konditoreiwaren • Eis • Spezialitäten

Weinhaus KAKADU
das gute Abendlied hinter dem
Hofbräuhaus • Nachtbetrieb

Spaten-Haus, München
führend in Küche und Keller
gegenüber dem Staatstheater



A. Födisch
München 5, Baderstr. 22
Telephon 29 254
Der bekannte
Reithosen-Spezialist!

Vorzüglich und preiswert speisen Sie
in **GEISEL'S** neuen
EXCELSIOR GASTSTÄTTEN
Auswahlreiche Menus zu RM 1.50 / Löwenbräu-Biere vom Faß

Das kleine Heim
soll gemütlich sein

mit den richtigen Möbeln
ist das leicht zu erreichen!

Fachliche Beratung ist
hier notwendig. Ihr Be-
such ist unverbindlich.

Die Wohnung
Arch. E. Eisele
Dienerstraße 7

Möbel aller Art
in Stil und modern



Kraftfahrkurse
A. Stark, München
Brienstr. 55 Tel. 43857
(Unterrichtssprache:
Orlandostraße 1)



Phönix
Modell 138
200 cm ab Mk. 395.—
250 cm ab Mk. 690.—
Fabr.-Vertretung
E. Mittag
München, Karlstr. 45

Möbeltransport
Möbellagerung
Wohnungsnachweis durch
Münchener Lagerhaus- und Transport-Ges.m.b.H.
Friedenstraße 22 (vorm. C. Schmederer) Telefon 43 367



HEINLOTH & Co KDT-GES.
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26
FERNSPR. 52547 **KLISCHEE**

Haarfärben
Bleichen, Tönen / Langjährige Erfahrung
H. OUDA
Amalienstraße 46 / Telefon 23242

Ölgemälde
Zeichnungen, Aquarelle, Stiche
und Studien. An- und Verkauf
M. Lettenbauer Amalienstr. 19

Kennen Sie
Hintermeyers
Patentharmonika

die mit 34 Ballasten
mehr leistet als eine
Harmosina mit 120?
Bassoli, geteilte Be-
geitakkorde, poly-
phonen Spiel, jetzt
möglich! Unverbin-
dliche Vorführung,
Prospekte durch den
Alleinvertrieb
Wörthstraße 13

Ruch Die Mutterberatungsstellen
Der NSD, fördert Du
Durch Deinen Mitgliedsbeitrag zur NSD.1

Verstopfung
Feutpann,
die wöchentliche
Hosie - Abführmittel,
—30, —56, —95,
Drogerie B1 o e m,
Türkenstraße 52.

Verchromen
Verzinken, Vernickeln von
Agut, Material und Fahrradteilen,
auf Bestellung aller Art.
Kümmel Luisenstraße 71
Telefon 16 337

Tür individuelle
Maßanfertigung
für gel. geist.
Büffelhälter, Kofzetten
und Kofzetten bei
Frau Refi Neumeier
Burgstraße 10



W. Wagenpfeil • Polstermöbel
Bekannt d. Qualität u. Preiswürdigkeit. Leb-
liche aus eig. Werkstätte. Verkauf nur
Postauftrag, 1. am Seiblinger-Platz 10
gegenüber Blumen- u. Märlerei, / Tel. 38539

LEDERHOSEN
ab Spezialwerkstätte
WALTER Rindermarkt 2

Einrahmungen von
Bildern, Ölgem., Stichen,
Fotos in stiliger, ge-
schmackvoller Ausführung.
J. Rupprecht,
München 2 N., Vergold-
e, Einrahmungs- u. ge-
schmückte Bilderstr. 17
T. 10718. Oger, 1904

Schlaflose Nächte
breiten Ihnen oft
Wunden. Sofortige
Abhilfe durch meine
Spezialkissen. Er-
folg garantiert.
Drogerie C. Bieri,
Jahnplatz 4a

Empfehlen
Sie die
'JUGEND'
weiter!

Detektiv Hans Gollwitzer
Krim- u. Kriminalroman R. R. München, Rosenthal 10
II erledigt alles in aller Welt

Beinbeschwerden?
Offene Beine
Krampholzen, Folgen v. Venenentzündung.
Heilbar! Ja!
Langjährige, sichere Heilmethode
Heilpraxis K. Gumbert, München 42
Agnes-Bernauer-Str. 129, Telefon 81176
Zugelassen zu privaten Krankenkassen

Immunisiert mit Rügen- und KAFFEE HAG

Wer anspruchsvoll und klug dabei
besucht die HAG-Konditorei
Café HAG, Residenzstraße 26

Die Lederjacke

Von Harald Spiger

Im Obersteirischen benützte ich einmal das Züglein einer Kleinbahn.

Das Weite ist pumpvoll; es herrscht die übliche Stimmung aus Geborgenheit, Götlichkeit und Jünglichkeit.

In einem Fensterplatz redet eine bebrüllte Frau (zwischen zwanzig und fünfzig) engelmild und unaufhörlich, obwohl ihr niemand zuhört; sie redet von Schönheit und Liebe, von Gemüse und Würsten...; sie redet, was ihr Mundwerk hergibt.

Gegenüber kargt ein schlachter Jäger mit Worten und freundlichen Blicken. Nebenher versucht ein nervöser, junger Mann ebenso hartnäckig als vergeblich in seinem Buch zu lesen. In einer Ecke träumt ein biederer Bürger tief und geräuschvoll. Um die übrigen Fahrgäste wollen wir uns weiter nicht kümmern.

Es ist also jene faßlose Unterhaltung im Gange, zu der sich die Menschen schon einmal verpflichtet fühlen, und wo immer nur Blech gedroschen wird....

Bei der nächsten Station steigt der Jäger aus.

Kaum hat sich der Zug in Bewegung gesetzt, als die Frau mit dem Wortfall, wie von Wespen gestochen, plötzlich aufspringt, die Lederjacke, die dort, wo der Jäger saß, hängt, vom Haken reißt und mit Schwung aus dem Fenster wirft:

„Hallo, Sie haben Ihre Jacke ver-
gessen!“

Der Jägermann, das Leder überm Kopf, fuchelt mit den Armen und flucht dumpf.

Schon hat das Züglein die Station verlassen.

Die Frau mit der Brille gerät ganz außer sich über den Undant des Waldmannes im besondern und der Menschheit im allgemeinen....

Jetzt gibt der nervöse, junge Mann den Kampf auf; er klappt sein Buch zu, räuspert sich erbozt und fängt halblaut zu singen an: „A so a Weiberl war mei' Freud, Teffas na!...“

Alles lacht.

Natürlich läßt die Hilfsbereite dies nicht auf sich sitzen und legt, sanftgestraft, neuerlich los:

„Sie sind ein Egoist, lieber Herr! Man soll nicht immer an sich denken! Es ist doch wirklich wichtiger, daß dieser arme Jäger wieder zu seiner Jacke kommt, als daß Sie ein wenig beim Lesen gestört werden! Freilich sind die Menschen undanbar; das darf einen aber vom richtigen Weg nicht abbringen...“

Der Sänger zeigt keine Lust, sich in



Badezeit

Karl Baur

ein Gespräch einzulassen, und preist sein Liedchen, giftig-überlegen äugend, zu Ende.

Die Altruistin quasselt weiter.

Es sind ja alle einig, daß man einander helfen soll; nur über die Art und Weise gibt es verschiedene Meinungen....

Tun wird der Wiederling in der Ecke wach; reibt sich die Augen, lächelt ver-

legen und sagt freundlich: „Guten Morgen!“

Plötzlich aber gibt es ihm einen Riß, er geht hoch, blickt hilflos-entsetzt im Abteil herum und brüllt schließlich krebserot und funkelnd:

„Aruzijir Sakrament, wer hat mir denn mei Lederjackn gibohln!“



„Was malen Sie diesen Akt, wo Sie sind selbst so hübsch? — Malen Sie doch Ihnen — —“

„Davon verstehen Sie nichts! — Meine Linien sind nicht rein“. —

„Warum nehmen Sie dann kein Bad?“